

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Gesendet an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main.“
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die tägliche Zeitungszeitung 15 Pf.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition des Tagesblattes abgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Weiskirchstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., faml. in Frankfurt a. M.

Nummer 75 Dienstag den 30. März 1915 26. Jahrgang

Eine neue Dardanellenaktion.

Triumph der Humanität.

In diesem Kriege sind eine ganze Reihe humaner Grund-
sätze von ihren eigenen Verfeindern mit Füßen getreten und
zum Ninderschnitt gemacht worden. Das abscheulichste Beispiel
dafür hat die große nordamerikanische Republik gegeben
auf deren Präsidentenstuhl ein Philosoph und Verfechter der
Menschenliebe sitzt, der doch gelassen zusieht, wie die Fabri-
kation von allerlei Kriegsbedarf zur Versorgung der Gegner
Deutschlands im größten Maßstab betrieben und der Krieg
durch eine so selbstmätig betätigte „Neutralität“ ins Endlose
verlängert wird, seine Opfer hergeholt getürmt werden.
Weisse Erdölke in Menge, für die ganze Menschheit, Gra-
naten und Schrapnells und Geschütze für den Dreiecksband, und
fliegendes Gold, gleich ganze Milliarden, die Bruder Nationen
eintampt, für sich selber: das ist die preiswerte Haltung, die
seit Kriegsbeginn die Vereinigten Staaten einnehmen.
Zunehmend, man könnte sagen, eine solche Haltung entspricht
nun einmal den Gesetzen des Kapitalismus; wenn es
nur möglich wäre, würde die Bourgeoisie Amerikas ja auch
gern mit den Zentralmächten die gleichen Geschäfte machen.
Über auch für das Profitbedürfnis sollte es gewisse Grenzen
geben. Was man jetzt aus den Vereinigten Staaten erfährt,
das ist schändlich.

Es kommt von dort die Meldung, daß am 20. Oktober,
also zu einer Zeit, da bereits in Europa der Völkerring
wütete, die amerikanische Patentbehörde einer Erfindung
ihren Segen gewährte, die ihrem Wesen nach den Geboten der
Menschlichkeit sehr widerspricht. Es handelt sich um ein Patent
auf Dumdumgeschosse, deren Verwendung im Kriege völk-
errechtlich unterliegt. Daß aber die geschäftstüchtigen Ameri-
kaner hoffen, für ihre Erfindung bei den kriegführenden
Staaten Interesse zu erwecken, geht schon aus der Rede,
die für dieses Geschloß gemacht wird, hervor. Außerdem ist
ja die Verwendung des Dumdumgeschosses in diesem Kriege
auf englisch-französischer Seite keine Neuerung mehr. Warten
wir also ab, ob die smarten Yankee in diesem Fall gut
spekulieren haben.

Der Erfinder, der das Patent an die „Union Metallic
Cartridge Co. von Bridgeport, Conn.“ verkauft hat, beschreibt
so berichtet die „Illinois-Staats-Zeitung“, die Erfindung
wie folgt:

Die Erfindung bezweckt die Schaffung eines Geschosses,
welches, während es alle Eigenschaften des gewöhnlichen Mantel-
geschosses beibehält, beim Einschlagen in eine feste Substanz
an sich selbst, d. h. sich ausdehnt, ausplatzt. Dieses Resultat er-
zielt es, indem es an dem Mantel der Spitze Einschnitte, die
über das ganze Metall gehen, herstellt, aber in der Art, daß die
Mantelstücke zusammengeklappt bleiben. Die Wirkung dieser
Einschnitte, die in verschiedener Form geföhrt werden können,
äußert sich darin, daß sie den Mantel schwächen, ohne daß das
Metall entfernt wird, mithin der Kern bedeckt bleibt. Abgesehen
von den Einschnitten, behält das Geschloß also das Aussehen eines
gewöhnlichen Mantelgeschosses. Es wird aber beim Eindringen
in einen Gegenstand sich wie ein Pilz ausbreiten, ähnlich
wie es bei den gewöhnlichen weichen Geschossen der Fall
ist, indem sich der Mantel der Spitze wie ein Regenschirm
öffnet.

Kaltblütig wird da eine Teufelei erzählt, die alles über-
trifft, was je ein Höllen-Breugel erdacht hat. Und diese
Teufelei wird patentiert!

Ein Jurist an der Ostfront im Felde stehender Major
schreibt dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ zu dieser Erfindung:

Nach habe Gelegenheit gehabt, nach denselben Grundrissen kon-
struierte deutsche Geschosse auf ihre Wirkung auszuwachen. Wäh-
rend der Selbst ein Geschloß benötigt, das den Gegner außer Ge-
ficht setzen, nicht töten soll, verwendet der Jäger vorteilhaft ein
Geschloß, das möglichst schnell tötet, möglichst stark verletzt. Das
vorliegende Geschloß besitzt zwar alle Eigenschaften, aber es ist
getroffenen Körper zu wirken, mühte also ein sehr geeignetes Jagd-
geschloß, sein; es wird aber dennoch, wenigstens in Deutschland, so
mit wie gar nicht verwendet, weil seine Wirkung eine zu ent-
scheidende ist. ... Ich selbst habe, lediglich um seine Wirkung im
Auftrage einer hochstehenden Persönlichkeit zu erproben, Methode
mit ihm geschossen. Während der Einschloß kalibrierproh war, zeigte
gleich der erste geschossene Schuß (Schuß durch das Weicheide) einen
über hand großen Ausschloß. Die außerordentliche Ver-
breitung des Geschosses wird dadurch herbeigeföhrt, daß seine
geschloßte Kappe beim Auftreffen berstet, sich tellerförmig ausdehnt
und mit den hiesigen, weissen, weissen, weissen Mäandern
alles in der Nähe des Geschloßkopfes zertrümmert und zertrümmert.
So daß ein außerordentlich großer Ausschloß entsteht. Die Kappe
wird in den meisten Fällen nicht, wie auf der Zeichnung dargestellt,
nach dem Durchdringen eines Körpers auf dem Bleisloß verbleiben,
sondern sich von ihm abtrennen und einen eigenen, verheerenden
Weg im getroffenen Körper nehmen und in ihm stecken bleiben. —
Und dieses Geschloß, dessen Erfolg geradezu schauererregend ist,
das mit seiner Wirkung weit über das Ziel hinausfährt, um als
Jagdgeschloß Verwendung zu finden, wird anscheinend zum Schießen
auf Menschen verwendet! Wenn auch durch verschiedene Maßnah-
men unserer Feinde alle völkerechtlichen Bestimmungen umgehoben
werden, so würde doch, falls wirklich dieses Geschloß von ihnen im
Kriege verwendet wird, eine Ungeheuerlichkeit und Schandthat be-
gangen, für die sich Worte nicht finden lassen.

Welch elende Stümper waren doch die mittelalterlichen
Folterknechte gegen die Erfinder des 20. Jahrhunderts.
Spanische Reiter und Daumenschrauben, Streckleitern und
eiserne Jungfrau waren gewiß auch niedliche Sachen, aber
doch nur zu handwerksmäßigem Gebrauch. Im Großen da-
gegen treiben die erleuchteten Techniker und hochgebildeten
Fabrikanten von heute ihr Wesen; wie die moderne Schuh-
fabrik über ganz Sachsens enger Wade, so steht ihre ins
Massenhafte wirkende Herstellungstechnik über dem Schinder-
betrieb von Anno dazumal. Und wie kläglich bestehen die
Weistümer und Handwerksregeln von einst, die die Pfusch-
konkurrenz unterlagten, neben dem hohen Patentamt der
Gegenwart. Das auch dem Genie der Massenzerfleischung
seinen ehrbaren Gewinn sichert.

Wir haben es herrlich weit gebracht!

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 29. März. (W. V. Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Tag verlief auf der ganzen westlichen Front ziemlich
ruhig. Nur im Argonner Walde und in Lothrin-
gen fanden kleine, für uns erfolgreiche Gefechte statt.

General-Oberst von Kluck wurde bei Besichtigung der
vorderen Stellungen seiner Armee durch einen Schrapnell-
schuß leicht verwundet. Sein Befinden ist zufrieden-
stellend.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Laurogen wurde von unseren Truppen im Sturm
genommen, 300 Russen wurden gefangen genommen.

Au der Bahn Wirballen-Kowno brach bei Pil-
wiszki ein russischer Angriff unter schwersten Verlusten zu-
sammen.

In Gegend Krasnopol machten wir über 1000 Ge-
fangene, darunter eine Eskadron Gard-Ulanen mit Pferden
und erbeuteten 5 Maschinengewehre.

Ein russischer Angriff nordwestlich von Ciechanow
wurde abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Vom Unterseeboots- und Handelskrieg.

Zwei Dampfer versenkt.

London, 29. März. (W. V. Nichtamtlich.) Meldung des
Reuterischen Bureau: Der Dampfer „Kalaba“ ist auf der
Höhe von Milford torpediert und zum Sinken gebracht wor-
den. An Bord befanden sich 260 Personen, von denen 137 ge-
rettet wurden.

London, 29. März. (W. V. Nichtamtlich.) Den Zeitun-
gen zufolge ist am Samstag der Dampfer „Aquila“ aus
Liverpool in der Höhe der Küste von Pembrokehire von
einem deutschen Unterseeboot zum Sinken gebracht worden.
Zwanzig Mann der Besatzung sind heute in Fishguard gelan-
det worden.

Der Fall des Dampfers „Medlenburg“.

Hong, 29. März. (W. V. Nichtamtlich.) Das Saager Kor-
respondenzbureau meldet: Die von der Marineverwaltung über den
Fall des Dampfers „Medlenburg“ angeordnete Untersuchung hat er-
geben, daß die Fischdampfer, von denen der eine in Zwischenpausen
von etwa 5 Minuten drei Schiffe auf die „Medlenburg“ abgegeben
haben soll, keine Flagghe führten und kein Signal zum Anhalten
gaben. Zu gleicher Zeit wurde der kleine Dampfer „Teal“, der
in etwa 4 Meilen Abstand von der „Medlenburg“ ebenfalls nach
England fuhr, von zwei Flugzeugen angegriffen. Die Bomben auf
ihn abzuwerfen suchten. Die Flugzeuge standen mit den Fisch-
dampfern in Verbindung durch Signale; die kleineren gaben Licht-
signale, die Fischdampfer schossen Feuerpfeile ab. Es besteht Grund
anzunehmen, daß das von der „Medlenburg“ wahrgenommene Auf-
schlagen auf das Wasser nicht durch Annoncenschüsse, sondern durch
niederfallende Signalfenerpfeile verursacht wurde, und daß die
Aktion der Fischdampfer nicht gegen die „Medlenburg“, sondern
gegen den englischen Dampfer gerichtet war.

Vom Untergang des Dampfers „Bosges“.

London, 29. März. (W. V. Nichtamtlich.) Die Admiralität
gibt folgende Einzelheiten zu dem Untergang des Dampfers
„Bosges“ bekannt: Der Dampfer wurde 60 Meilen südwestlich
Stannes Head am Samstag durch das Granatenfeuer desselben
Unterseebootes zum Sinken gebracht, das am Sonntag die Dampfer
„Mouille“, „Dundee“ und „Kalaba“ auf der Höhe von Landend
verfolgte und auch bei Kap Clear gesichtet wurde. — Die Berun-
deten der „Bosges“ erzählen: Der Kapitän befolgte nicht das
Signal des Unterseebootes und manövrierte so, daß er das Unter-
seeboot hinter sich hatte, so daß es die Torpedos nicht gebrauchen
konnte. Nachdem ein Minder Schuß seinen Erfolg hatte, feuerte
das Unterseeboot scharf. Der Dampfer fuhr mit Vollampf, aber
das Unterseeboot, das von einem neuen Typ zu sein schien, holte

ihn bequem ein. Das Geschloß hatte auf die Entfernung von 300
Metern eine fürchterliche Wirkung. Es wurden insgesamt 20
Granaten abgeschossen. Der erste Wundschuß wurde getötet und alle
Offiziere bis auf einen verwundet. Der zweite Steuermann wurde
schwer verwundet. Alles auf dem Deck wurde in Trümmer ge-
schlagen. Drei Boote wurden vernichtet. Die „Bosges“ setzte ihre
Fahrt jedoch fort, und das Unterseeboot gab nach zwei Stunden
die Verfolgung auf. Ein Schuß schlug ein Loch in der Höhe der
Bastion. Das Wasser strömte nach innen. Die Passagiere bal-
fen bei der Pumpe arbeiten. Die „Bosges“ versuchte das Unter-
seeboot zu rammen, aber erfolglos. Inzwischen wurden Feuer-
pfeilsignale gegeben, um Hilfe herbeizurufen. Der letzte Schuß des
Unterseebootes nahm die Platte fort. Nachdem das Unterseeboot
versunken war, setzte der Dampfer seine Reise unter fortwäh-
rendem Pumpen fort und traf nach einer Stunde ein Patrouillen-
schiff, das ihn in Schlepptau nahm. Das Schiff konnte sich aber
nicht länger halten. Die Insassen bestiegen darauf die Boote und
begaben sich an Bord des Patrouillenschiffes.

Ein deutsches Unterseeboot bei den Seilinseln.

London, 29. März. (D. D. P.) Nach hier vorliegenden Mittei-
lungen fand bei den Seilinseln ungefähr auf der Höhe bei
St. Marie eine Begegnung zwischen zwei englischen Torpedojägern
und einem deutschen Unterseeboot statt. Engländer Torpedojäger,
die die Küste der Seilinseln abpatrouillierten, war die Anwesen-
heit eines deutschen Unterseebootes in der Nähe von St. Marie ge-
meldet worden. Sie fuhren mit Vollampf dorthin und bemerkten
bei ihrer Ankunft tatsächlich ein Unterseeboot, das im Begriff
stand, einen großen Dreimaster zu versenken. Die Torpedojäger
eröffneten sofort das Feuer, ohne jedoch zu treffen. Das Unter-
seeboot tauchte und schon glaubten die Engländer es vernichtet zu
haben, als es etwa zwei Seemeilen weiter östwärts auftauchte,
einen Torpedo zwischen den beiden englischen Schiffen hindurch-
lancierte und so den Dreimaster doch noch zum Sinken brachte.

Beschwerden der Neutralen und englische Schifffahrt.

Genf, 29. März. (D. D. P.) Der Pariser „Gerald“ mel-
det aus London, daß auf die letzten Vorkämpfer der Neu-
tralen und Nordamerikas gegen den englischen Blockadekrieg
wider Deutschland und Ostereich den Gehandten der Regie-
rungen in London der Ablehnungsbesloß der britischen Re-
gierung vom 24. März zugestellt worden ist.

Stockholm, 30. März. (D. D. P.) Die Handelskammern
von Schweden und Norbolland haben beschloßen, ein
Schreiben an das schwedische Auswärtige Amt zu richten, mit
dem Ersuchen, geeignete Maßnahmen zu treffen, um der Will-
für der englischen Telegrammenkur ein Ende zu machen, die
auf unerhörte Weise die Neutralen schikanieren.

Holland unter englischer Kontrolle.

Wie die neutralen Staaten unter der Willfür Englands
zu leiden haben, zeigt am besten das Beispiel Hollands, dessen
Handel mit Deutschland durch englische Zwangsmaßnahmen
fast vollkommen unterbunden ist. Ueber die Methoden, mit
denen die englische Gewaltpolitik bewerkstelligt wird, erhält
die „Frankf. Ztg.“ von einer Seite, die ihre Erfahrungen an
Ort und Stelle gesammelt hat, folgende Mitteilungen:

Wie Ihnen bekannt ist, sind seit 2. März alle Waren, die
für Deutschland bestimmt sind und aus Deutschland kommen,
von England als Konterbande erklärt worden. Von diesem
Zeitpunkte ab dürfen an den Versandplätzen der neutralen
Staaten Sendungen für Holland von den Transportlinien
nur angenommen werden, wenn sie an die holländische Regie-
rung oder an die sogenannte „Oversea Trust Company“ in
Rotterdam und Amsterdam gerichtet waren. Diese Gesellschaft
ist von der englischen und französischen Regierung unter Ge-
nehmigung der holländischen Regierung als Kontrollstelle zur
Verhinderung des Transportes deutscher Waren nach Holland
und deren weiterer Ausfuhr nach Deutschland gegründet wor-
den und besteht lediglich aus englischen und französischen Kon-
trollbeamten. Seit einigen Tagen ist sogar die holländische
Regierung als Empfängerin ausgeschaltet. Alle Sendungen
kommen nur noch an diese „Oversea Trust Company“ gerichtet
werden. Von der Gesellschaft werden eintreffende Sendungen
folgendermaßen behandelt:

Der holländische Empfänger muß die Faktura der Sen-
dung vorlegen und durch seine Bücher nachweisen, daß er die
Ware seither in dieser Menge in Holland abgesetzt hat. Nach-
dem diese Formalität erledigt ist, hat er der Niederländischen
Bankvereinigung den Fakturenbetrag zur Verfügung der
Trust Co. einschließlich der ungefähr 1/2 Prozent betragenden
log. Administrationskosten einzuzahlen. Die entsprechenden
Bankpfeile sollen sich auf ebenfalls ca. 1/2 Prozent belaufen.
Dieser bei der Bank hinterlegte Betrag wird dem Waren-
empfänger erst wieder zugeführt, nachdem erwiesen ist, daß die
für ihn in Holland eingetroffene Sendung auch wirklich in
Holland verkauft worden ist. Abgesehen hiervon hat der
Empfänger ein Formular zu unterzeichnen, in welchem der-
selbe an Eidessstatt ausloßt, daß die Ware ausschließlich für
Holland bestimmt ist, und daß er sich verpflichtet, nicht das ge-
ringste Quantum hiervon nach Deutschland auszuführen, bei
gleichzeitiger Anerkennung der von der Trust Co. angefügten
Strafen.

Die Strafbestimmungen lauten dahin, daß im Uebertretungsfalle der auf der Bank deponierte Kollateralbetrag der „Oversea Trust Company“ zufällt, die zugleich berechtigt ist, die noch auf Lager befindlichen Waren zu beschlagnahmen und zu verkaufen, wobei der erste Betrag in den Besitz der Trust Co. übergeht. Die „Oversea Trust Company“ knüpft hieran noch die Bemerkung, daß sie sich nicht an derartigen verfallenen Beträgen bereichern wolle, da diese Kontrolle ihre Spitze nur gegen die Ausfuhrmöglichkeit nach Deutschland richte. Darum sollen die in Frage kommenden Beträge für die Kriegsfürsorge der Ententeemächte Verwendung finden.

Was die von Deutschland für das neutrale Ausland bestimmte Sendungen anbelangt, die durch Holland zum Weiterverkauf gelangen sollen, so können sie auf Veranlassung der „Oversea Trust Company“ von den Transportlinien nur weiterbefördert werden, wenn der Nachweis erbracht worden ist, daß sie nicht aus Deutschland stammen.

Die niederländische Regierung soll diese Gewaltmaßregel unter dem Druck der Verhältnisse haben billigen müssen, da England ihr mit der Drohung gegenübertrat, daß ein Anlaufen der Schiffe in den holländischen Häfen als aus geschlossen zu betrachten sei, falls sich Holland nicht zu diesen Maßnahmen verstehen würde. Wenn es auch unbestreitbar ist, wie ein neutrales Land sich zu einem derartigen ihm aufgezwungenen Schritt verstehen kann, so ist hierbei doch in Betracht zu ziehen, daß England es in der Hand hatte, auch Holland solche Schwierigkeiten durch Verhinderung der Einfuhr von Getreide usw. zu bereiten, daß die Ernährung des Landes sehr in Frage gestellt werden wäre. Man kann aus alledem ersehen, wie sehr Holland durch England geknebelt wird, ohne Rücksicht darauf, daß dieses Land selbst dabei den allergrößten Schaden erleidet.

Von der Westfront.

Der englische Unterstaatssekretär Tennant wies in einer Unterredung auf die Bedeutung der Herstellung und des Vertriebes der Munition für den gegenwärtigen Krieg hin und sagte, alle militärischen Sachverständigen seien sich darüber einig, daß jene Macht, deren Munitionsherstellung geordnet sei, die beste Aussicht auf den Sieg habe.

Englische Werbeschiffe im griechischen Archipel sind das neueste Mittel, um für die Armee Großbritanniens frische Soldaten zu werben. Dampfer laufen regelmäßig die jonischen Inseln an und bieten jedem Griechen, der sich für die englische Armee anwerben läßt, eine monatliche Löhnung von 130 Schilling und die sofortige Auszahlung von einer zweimonatlichen Löhnung. Die Schiffe verkehren zwischen den jonischen Inseln und Malta, wohin die angeworbenen Griechen gebracht werden. Von hier aus werden sie nach 2 bis 3 wöchentlichen Ausbildung zur Aufstellung der Recken in der englischen Armee in Flandern geschickt.

Rußland in England.

Der aus Rußland stammende Genosse Roder wurde in London verhaftet und trotz aller Bemühungen seiner jüdischen Stammesgenossen noch nicht wieder freigelassen. Seit vielen Jahren ist er als Agitator und Organisator im Londoner Osten tätig, wo er ein jüdisches anarchisches Wochenblatt, „Der jüdische Arbeiterfreund“, herausgab. Da er über die Judenfreundlichkeit des England verbündeten Journalismus „falsche“ Ansichten vertreten hat, wird man ihn im „freien“ England jetzt wohl eines besseren belehren. In englischen und amerikanischen jüdischen Kreisen genießt Roder großes Ansehen.

In London wurde ein gewisser Freitag, angeblich Deutscher, verhaftet, der für die Verbreitung eines antisemitischen Flugblattes verantwortlich sein soll. In dem Flugblatt wird davor gewarnt, Soldat zu werden. Es soll in einem kleinen Drucker der Shadikalisten hergestelt sein, die jüdischliterarische Literatur selbst anfertigen. Natürlich ist alle Welt überzeugt, daß es sich um ein „deutsches Komplott“ handelt, obwohl verächtlich erachtet, daß die Polizei der Presse mitteilt, sie habe von dem Drucker von 25 000 solcher Flugblätter, die übrigens kaum 200 Worte Text enthalten, schon im Januar gekauft.

Ulmäßig schwindet unter der Kriegsangst das bisherige englische Freileben.

Notenpresse und Teuerung in Rußland.

Petersburg, 20. März. (W. B. Nichtamtlich.) „Njelski“ meldet, daß das Ministerium angesichts des bisherigen Miß

erfolges der Anleihe die russische Reichsbank zur Emission einer weiteren Milliarde Noten ermächtigt hat. Die Bilanz der Reichsbank wies am 21. März eine Emission von 3180 Millionen Rubel auf, der ein Goldbestand von 1706 Millionen Rubel gegenüberstand. Da von der früher bewilligten Notenemission ein Teil noch nicht in Umlauf gesetzt worden ist, so wird die Gesamtsumme der Emission jetzt 4206 Millionen Rubel umfassen. Vorausgesetzt, daß der Goldbestand un verändert bleibt, würde die Deckung 40 Prozent betragen. Der Minister hat ferner beschlossen, mit Rücksicht auf die heimische Industrie den Verkauf von Wein und Bier mit einem Alkoholgehalt bis zu 16 Prozent in ganz Rußland zu gestatten.

Petersburg, 20. März. (W. B. Nichtamtlich.) Nach den Daten der landwirtschaftlichen Information der Kaiserlichen Gouvernementslandwirtschaft beträgt die Steigerung auf Roggen in der Stadt Rjost 64 Prozent, in Kasimow 48 Prozent, in Rjasan 46 Prozent, in Jaroslavl 45 Prozent, in Moskau 22 Prozent. Das Roggenmehl stieg im Durchschnitt im Gouvernment um 25 Prozent. Sauer in Jaroslavl um 50, in Rjasan um 66, in Moskau um 49 Prozent. Infolge der Teuerung auf Heu und Hafer füttern die Bauern im Kreise Rjasan mit Stroh. In Kurland hat infolge des Getreidemangels die größte Mühle ihren Betrieb eingestellt.

Vom Ruffenzug nach Memel.

Der militärisch ganz wertlos war kürzlich Kriegsberichterstatter Döwke: Es war eine gemischte Gesellschaft, die man auf Memel festgestellt hatte. Ganz gutmütige Leute waren darunter und wilde, zügellose Elemente. Auf zwei Straßen, die in einem Winkel auf Memel zulaufen, wählte sich die feindliche Nacht heran. Lichtschein, emporglühende Flammen. Injektivs Gebälk, in Schutt zusammenstürzende Häuser und Wirtschaftsbauwerke bezeichnen den Weg, den die Eroberer nahmen. 16 Brüder sind mehr oder weniger eingekerkert; außerdem gingen noch viele Gebäude von Gussblech in Flammen auf. In einigen Stellen ist das Vieh mit verbrannt. In den Ställen eines Gutshofes sollen auf diese Weise allein etwa 200 Stück Vieh ebenfalls zugrunde gegangen sein. Unmittelbar vor Memel kam die sich herannahende Feuerwoge zum Stehen. Ein am südlichen Ausgang Memels gelegenes Gut zum Beispiel ist noch zum größten Teil niedergebrannt und dann sind die Feuerer Spuren restlos zu Ende. In Memel selbst ist gar nichts durch Brand zerstört worden. Den Wasserumlauf der Eisenbahn hat man gesperrt, die übrigen Verbindungen beschränkt sich auf das beim Blüthen von Läden und Privatwohnungen übliche Maß von Verwüstung und Unbrauchbarmachung des Heiligtums. Aber die Zahl der ausgeraubten Geschäfte und Wohnungen ist nach dem, was man in Ostpreußen in dieser Beziehung von Russen gewohnt ist, verhältnismäßig sehr gering. In der Hauptsache hatten es die Plünderer auf Lebens- und Genussmittel, Nahrung und Hygiene, sowie auf Uhren, Goldwaren, Schuhe abgesehen. Geschäfte, die andere Waren führten, haben die Russen verachtet; in die meisten Privathäuser und Hotels ist kein Russ gekommen. Die ich von Einwohnern Memels hörte, schienen manche der Plünderer betrunken zu sein. Wahrscheinlich war ihnen bei ihren Unbedachtsamkeiten Alkohol in die Hände gefallen, und als sie erst den im Leibe hatten, hob sich ihr Mut zu weiteren Ausbeuten. Der russische Kommandant konnte wohl den verderblichen Einfluß des Alkohols auf seine Truppe, darum verbot er sofort den Alkoholverkauf. In der am Tage nach der „Eroberung“ Memels erlassenen Bekanntmachung heißt es: „... Die Verabfolgung von Schnaps, Bier und anderem Alkohol an Militärpersonen, die nicht einen Glaubensbekenntnis vom Kommandanten in deutscher Sprache haben, ist bei Todesstrafe verboten.“ — Allerdings wird man nicht alles, was die Bewohner von ihrem Eigentum vermissen, auf das Schuldkonto der russischen Plünderer setzen dürfen. Schreibt doch das konservative „Memeler Dampfboot“: „... Um eingeschlagene Feindeszeichen sah man Männer, Frauen und Kinder herumstehen, die nicht immer frei von Raubgier waren und sich mancherlei Dinge mit nach Hause nahmen.“ — Man braucht die Russen nicht zu Unrecht zu belächeln, es bleibt ohnehin genug das Schändliche, das sie verbrochen haben.

Die „Königsberger Ostpreussische Zeitung“ veröffentlichte eine Studie aus dem Tagebuch eines Memeler Einwohners. Am Tage nach der Vertreibung der Russen trug der Mann ein: Memel ist frei. Ich gehe nach der Libauer Straße. Das erste, was mir in die Augen fällt, sind tote Russen. Zahlreich liegen sie da. Die meisten durch Kopf oder die Brust getroffen. Gedächtnis, in Plündern, hatten sie in den von totem Sturm durchdrungenen Wolkenshimmel. Einem Russen hat die Kugel die ganze Stirnfläche weggerissen. In einer anderen Stelle liegt ein Zivilist, unser Nachbarn. Die linke Wange und Halsseite sind ihm röhrend durchschossen. Er liegt auf dem Rücken auf der Erde, als seine Tochter vergewaltigt worden sollte. Da menschliche sie ihn. In einer anderen Stelle liegt ein Rittmeister, bleich, starr. Auf der Brust

erschossen. Einen Mann im Arbeitskleid finde ich in der Waggonschraube, halb verbrannt. Erstickt. Alles überdeckt ist der Boden vor dem Steintor. Etwa 30 Zivilisten, Männer, Frauen, Kinder, liegen dort. Tot, ermordet! Die Menschen haben diese Unschuldigen als Gefangene vor sich hergetrieben. Ob sie in dem Ansturm von den Russen erschossen sind, oder ob sie von den Russen erschossen wurden, habe ich noch nicht ausmachen können. Am geistigen Nachmittag, als die ernährte Schiere begann, haben die Russen alle Zivilisten getötet und sie als Beute beim Straßenlampen vor sich hergetrieben. So handeln nicht Soldaten; das sind Räuber und Mörderbanden.

Weiter berichtet Sven Hedin dem „Allgemeinen“: Ich kam in Memel einen Tag nach dem Abzug der Russen an. Die Leichen friedlicher Bürger lagen noch an den Stellen, wo man sie abgeschlachtet hatte. Mit einem Dampfer verunfallter Zivilist, der Sven Hedin gesprochen. Unter diesen war ein Junge, der einen Kolbenknall über den Schädel erhalten hatte, und der zweite Bürgermeister, dieser mit zahlreichen Bajonettschlägen durch den Körper. Der Vater eines jungen Mädchens, das zu Tode verewaltigt worden war, schilderte die Qualen seiner Tochter. Die Mutter hatte sich aus Gram um Arzney gekümmert, während der Vater sich auf Vergewaltigung der Valsadern gekümmert hatte, aber durch Eingreifen des Arztes gerettet wurde. Ein 88 Jahre alter Lehrer wurde ohne die geringste Veranlassung erschossen. Viele ähnliche Fälle können aus Stadt und Kreis Memel berichtet werden. Sven Hedins sagt: Wir Schweden kennen ja alle die maßlosen Gewalttaten der Russen an Finnland; aber diese brutale Art, Krieg zu führen, bleibt für alle zivilisierten Völker unahlich. Nicht ein einziger Zivilist in Memel oder Umgebung hat an dem Kampfe teilgenommen.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 20. März. Amlich wird verlautbart: Die Kämpfe in den Karpathen dauern fort. Ein gestern durchgeführter russischer Angriff auf die Höhen westlich von Nowograda wurde nach mehrstündigem Kampfe unter großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Die Regimenter der vierten Kavallerietruppendivision haben sich, wie in den vergangenen Gefechten die Truppen der ersten Landsturm-Infanterie-Brigade, beispielgebend geschlagen. Wiederholte überlegene feindliche Vorstöße wurden von ihnen blutig abgewiesen. Nördlich des Hlofer-Bafes schritten Nachtangriffe der Russen im wirksamsten Feuer unserer Stellungen. In der Front in Südostgalizien Geschützkämpfe. Russische Kräfte, die östlich Baleszent über den Dniestr vorstießen, wurden nach heftigem Kampfe über den Fluß zurückgeworfen.

In Russisch-Polen und Westgalizien stellenweise Geschützkämpfe. Ein russischer Nachtangriff an der Loszina in Polen schritterte vollkommen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Will Schweden am Kriege teilnehmen?

Das schwedische Regierungsorgan „Stockholms Dagblad“ betont in einer Aufsicht erregenden Auslassung seine bisher geliebte völlige Zurückhaltung gegenüber allen Fragen der äußeren Politik, sagt aber gleichzeitig bei Erörterung einer über ganz Schweden verbreiteten Streitschrift wörtlich:

Die Broschüre fordert ein unumwundenes und sofortiges Arternteilnahme auf. Es kann der Kriegsverlauf allerdings einen Fortgang nehmen, der uns weiteres Beistehen verweigert. Am bewußten soll aber gesagt sein, daß der Veranlasser einer solchen Entscheidung unsere ganze Zukunft in Anschlag bringen müßte.

In Rußland schauen die nationalistischen Kreise in der Tat seit Kriegsbeginn nach Schweden und fragen sich, ob nicht bald schwedische Armeen in Finnland einrücken werden. Interessant ist, was hierüber ein schwedischer Sozialdemokrat unter dem Pseudonym Waskaloff im Stockholmer „Sozialdemokraten“ veröffentlicht. Er war jüngst in Petersburg und erzählt nun:

Obgleich die Schweden jetzt sehr gern gesehen sind, herrscht doch in den großen Kreisen in Rußland die allgemeine Auffassung, daß Schweden früher oder später an Deutschlands Seite in den Krieg ziehen wird. Die Versicherung unseres Willens, unbedingt auf die Neutralität zu halten, wird mit offener Skepsis entgegengenommen. Was ich hier sage, gilt wahrscheinlich nicht nur in den leitenden russischen Kreisen; aber in dem allgemeinen Volksbewußtsein scheint eine schwedische Gefahr sehr eingebürgert zu sein.

Feuilleton.

Um die Scholle.

Ergählung aus den Tögen von Emil Unger.

Die helbrige, ausgefahrene Landstrasse entlang, die das Dörfchen Weiler mit dem Kreisstädtchen verbindet, bewegt sich knurrend ein kleines Gefährt, und ein winziges, mattes Licht gleitet zitternd durch den frostigen Herbstabend dahin. Zwei magere, struppige Hunde ziehen das Wägelchen, das hochgeladen ist mit altem Gerümpel und Hausrat und das jeden Augenblick umkippen würde, hielten nicht links und rechts harte Sänke das schwankende Gebälde im Gleichgewicht. Auf der einen Seite geht der Besitzer des flädelichen Fuhrwerks, ein hageres Männlein mit wirrem Bart und verdorrten Haaren, während ihm gegenüber eine mehr als mittelgroße Frau von kräftigem Wuchs und energischen Bewegungen dem Wagen das Geleite und dem bedenklichen aufgetürmten Hausrat Schutz und Halt gab. Ab und zu trifft der gelbe Schein der Laterne ihr Gesicht und zeigt frische, regelmäßige Züge, die noch besonders gehoben werden durch die dunkelblonden Haare, deren Fülle unter dem bunten Kopftuch hervorwölbt. Die eine Hand stemmt sie in die Hüfte, während die andere das Seil, das die Möbelstücke zusammenhält, umklammert.

Tief unter der Landstrasse fließt der Bach in vielen grotesken Krümmungen, geschäftig plätschernd, dem Rheinstrom zu, und rechts steigen die Weinberge zu steiler Höhe hinan, um weiter oben von dem prächtigen Buchen- und Eichenwald sich abbläuen zu lassen. Die Straße selber muß sich den Bäumen des Gebirgsbaches fügen und sich getreulich seinen Windungen anpassen. Außerdem wird sie hart mitgenommen von den stärkeren Fuhrwerken, die täglich vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht rote Sandseine und staubige Baumstämme jeder Art ins Land hinausführen. Die umgeflügelte Dampfmaschine kommt denn auch das Jahr über nicht zur Ruhe und wenn sie an einer Stelle fertig ist, werden an der anderen schon wieder aufs neue schaffronierte, spitze Schotterseine und Sand aufgeschüttet, auf daß sie aus dieser Mischung eine glatte und feste Fläche bereite. Auch jetzt steht

tie am Wege wie ein trübes Ungeheuer und aus dem Wagen dringt heller Lichtschein. Ein bartloser, noch jugendlicher Männerkopf blickt aus der kleinen Tür, und während er mit toten Bäumen und die dornigen einherstreichende Frau. Nimmer weiter beugt sich der Oberkörper des Mannes aus dem Wagen und schärfer umfaßt sein Auge das näherkommende Weib, bis er verblüffert anruft:

„Sapristi, Annemarie, bist Du's?“

Das Gefährt hält, die Hunde schütteln sich und blicken sich müde und wie fragend um. Die Runne hängt ihnen weit aus dem Nacken und der heiße Speichel trieft zwischen den starken Röhren hervor. Ein Junge, der bis dahin die Hunde geleitet hatte, kniet nun aus dem Dunkel auf und bleibt unschlüssig neben dem Gefährt stehen.

„Ja, ich bin's, Schorsch“, fauchte die Frau jetzt in ruhigem Tonfall, der indes eine starke, innere Bewegung nicht verkennen ließ. Sie strich sich die blonden Haarsträhnen aus der Stirn und fuhr dann mit dem Schürzengipfel über das heiße Gesicht.

„Wo kommst denn her?“ fragte der Mann wieder, indem er den Rest des Abendbrotes in ein Zeitungsbblatt wickelte und in seine Brust schob.

„Von Strohburg.“

„Sollst du dort wohnen?“

„Ja!“

„Wo hast denn dein Vater?“

„Tot!“ Mit hartem Klang in der Stimme rief sie es heraus.

„Tot? — Der Vater?“

„Ja! — Weißt Du's noch nit, Schorsch?“

„Nä, fä Sterbenswürtl“, fauchte er. Und als er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, sagte er bedauernd hinzu: „Arme Annemarie, armer Schuder, Du!“ Er blähte das Licht im Wagen aus und verließ die Tür, dann meinte er noch: „Wit Du jetzt do in Weiler bleibe?“

„Freilich, ich zieh ins Häusel von meine Deul. Tante Jess ist tot, da steht's ja doch leer. 's wird freilich hös zugeworfen sein, aber mer bringes wieder in Ordnung.“

„Ja, 's steht hös aus. — Sollst bloß den eine Dub?“

„Nä, im Wege ligt noch e Müdl.“

Der Fuhrmann, der bis dahin an seinem Pfeifen-

stummel gezogen hatte, drängte jetzt brummend zur Weiterfahrt.

„Ich helf Dir, Annemarie, dann geh's schneller“, sagte Schorsch und ging an das hintere Ende der Fuhrre, um mitzuschleichen. Die Frau warf ihm einen dankbaren Blick zu, und die Hunde lepten sich, auf einen kurzen Jura ihres Herrn wieder ins Geleite. Als man an die letzte Wegbiegung kam, blickten schon die Lichter des Dörfchens auf, das zur Hälfte oben, am Fuße der Berge lag, während der andere Teil weiter draußen, tief im Wiesengrunde hinter der hohen steilen Felswand sich hinzog. Gleich am Eingang des Ortes, wo die Straße ziemlich schroff abfällt, stand ein kleines Säulchen aus Felswerk und von braunen verwitterten Balken durchzogen, mit einem schmalen Wärtchen davor. Es hatte nur ein Erdboden und eine Kiebelkammer, und war am Rande der Felswand errichtet, so daß es mit der hinteren Front hoch über dem Dache schwebte.

Der Wagen hielt an und der Fuhrunternehmer hob einen dicken Feldstein unter eins der hinteren Räder. Annemarie hatte indeß mit kundigem Griff oben hinter einen Dachsparren geatiffen und einen unförmigen rostigen Schlüssel herbeigeholt, mit dem sie die quer in zwei Hälften geschnittene Haustür aufschloß. Der Fuhrmann nahm die Waggelotterne und hina sie im Hausans an einen Nagel, so daß der Lichtschein auch noch über die Fuhrre fiel.

„Seppel, hol e mel die zwei Rampe un brina se rein“, wandte die Frau sich jetzt zu dem Wagen hin, wo der Junge damit beschäftigt war, über die Tiere eine Decke zu breiten.

„Da sind se, Mutter“, klang ein helles Stimmchen zwischen den Hausgeräten hervor und der Kopf eines Mädchens wurde sichtbar. Zwei manere Mädchen reichten die Lampen heraus; der Anze nahm sie ab und trug sie ins Haus. Die Mutter entzündete beide und stellte das eine Licht in die Küche und das andere in die Stube. Zwischen hatte der Fuhrmann die Seile gelöst und nahm, von dem Straßenarbeiter unterstützt, einen Gegenstand nach dem andern vom Wagen und stellte sie auf die Straße. Die Frau ariff jetzt in die Tiefe des Wagens und hob aus einem Bündel von Rissen und Betten ein kleines Mädchen heraus, und trug es in die Stube. Der gelbe, fettige Schein traf den Kopf des Kindes und zeigte ein feines, jartes Gesicht mit großen schönen Augen und von dunklen Waden umrahmt. Der Junge

Aus der Partei.

Zum Fall Luxemburg.

Das Bochumer „Volksblatt“ erhält folgende Zuschrift:

Frankfurt a. M., den 22. März 1915.
 Werte Genossen! Ich erhalte erst heute zugestellt die Nr. 53 Ihrer Zeitung vom 4. März 1915, in der sich unter der Überschrift „Warum Rosa Luxemburg verhaftet wurde“ Ausführungen finden, die der Form nach zu urteilen über meine Kompetenzen gehen. Gehilich als Verteidiger der Genossin Luxemburg habe ich die Pflicht, folgende Tatsachen ergänzend bezu. berichtend Ihnen zur Kenntnis zu bringen. Die Genossin Luxemburg ist wegen eines schweren Magenleidens Anfang Januar d. J. in das Krankenhaus Berlin-Schöneberg eingeliefert worden und hat auf Grund des Ätzstoffes des dirigierenden Arztes des Krankenhauses einen Strafausschub bis 31. März 1915 erhalten. Ende Januar hat die Genossin Luxemburg, noch nicht wieder hergestellt und entgegen dem Rate und Willen der Ärzte, das Krankenhaus verlassen. Sie hat dann an mehreren geschlossenen Partei- bezw. Funktionärs-Sitzungen teilgenommen. Von diesen Sitzungen hat das Oberkommando in den Marken Kenntnis erhalten, nicht nur, daß die Genossin Luxemburg an den Sitzungen teilgenommen hat, sondern auch was und wie sie geredet hat. Infolgedessen wurde auf Anordnung der Militärbehörde, die der Staatsanwaltschaft während des Belagerungszustandes vorgelegt ist, durch die Staatsanwaltschaft in Frankfurt verfügt, daß der Strafausschub rückgängig gemacht werde und die Gefängnisstrafe von einem Jahr sofort zu vollstrecken sei. Diese Maßnahme war bereits getroffen, bevor die Genossin Luxemburg sich wegen eines Auslandspasses an die zuständige Behörde gewandt hatte. Am 17. Februar beantragte die Genossin Luxemburg die Erteilung eines Auslandspasses. Dieser Antrag hat durchaus nichts Auffälliges, wenn man weiß, daß die Genossin Luxemburg während der Zeit, da sie zu der Gefängnisstrafe von einem Jahr verurteilt war, wiederholt und auch mit Kenntnis der Staatsanwaltschaft im Ausland gewesen und immer wieder zurückgekehrt war. Als am 17. Februar der zuständige Beamte erklärte, er könne den Pass nicht ohne weiteres erteilen, habe ich mich auf telephonischen Anruf hin zum Staatsanwalt begeben, diesem von der beabsichtigten Reise Mitteilung gemacht und um die Erlaubnis zur Auslandsreise gebeten. Inzwischen war aber dann bereits auf Anordnung der Militärbehörde die sofortige Festnahme verfügt worden.
 Ich glaube von Ihrer Loyalität erwarten zu dürfen, daß Sie diese Tatsachen den Lesern Ihrer Zeitung zur Kenntnis bringen. Hochachtungsvoll
 Lent, Rechtsanwalt.

Das „Volksblatt“ stellt hierzu fest, daß diese Zeitfolge der Ereignisse zum erstenmal mitgeteilt wird. Sie war bisher der Öffentlichkeit unbekannt. Daher sind weitere Bemerkungen zu der Angelegenheit überflüssig.

Burgfriede in Sachsen.

In dem kleinen Holzindustrie-Städtchen Wildbrunn bei Dresden hatte der sozialdemokratische Verein für den Palmsonntagmittag einen Lichtbildervortrag für Kinder arrangiert. Es sollten „ausgewählte Märchen und interessante Bilder vom Kriege“ geboten werden. Kurz vorher wurde die Veranstaltung vom Stadtrat zu Wildbrunn jedoch unmöglich gemacht und zwar mit dem Hinweis auf eine Verordnung, die am 6. März 1913 (1) von den Bezirkschulinspektoren der Amtshauptmannschaft Meißen und den Stadträten von Meißen, Riesa, Lommatzsch und Wildbrunn erlassen wurde. In dieser Verordnung heißt es:

Wenn die Schulbehörden mündig ein Recht zugesprochen können, ohne ihre Genehmigung und Aufsicht Schulkinder und Fortbildungsschüler um sich zu versammeln und auf sie einzuwirken, so haben sie die besondere Pflicht, dafür zu sorgen, daß an den feierlichen Tagen der Schulentlassung und Konfirmation keine Unterbrechungen (1) auf die jugendlichen Herzen einwirken und den von der Kirche und Schule gezeigten Samen der Religion und der Vaterlandsliebe durch ganz andere Lehren zu ersäen suchen. Es wird deshalb den Schülern und Fortbildungsschülern ausschließlich der aus der Schule entlassenen, im fortbildungsschulpflichtigen Alter stehenden, wenn auch noch nicht formell in die Fortbildungsschule aufgenommenen jungen Leute der Besuch jedweder Veranstaltung oder Versammlung für Konfirmanten, die nicht von den zuständigen Geistlichen oder Lehrern ausgeht oder von der lgl. Bezirkschulinspektion ausdrücklich genehmigt ist, untersagt.

Solche und ähnliche Verordnungen sind seinerzeit in ganz Sachsen erlassen und von der Sozialdemokratie heftig bekämpft worden, überall, wo sie dazu Gelegenheit hatte. Zuletzt noch im sächsischen Landtag. Inzwischen sind nach einer achtmonatigen Dauer des Weltkrieges diese Konfirmantenfeier-Verbote vergessen worden, wie so manches andere ähnliche Art. Daß sie gegenüber einem harmlosen Lichtbildervortrag für Kinder — der doch keine Konfirmantenfeier ist — ihre Auserkennung feiern würden, daran hat sicher von den Veranstalter keine Gedacht. Man sehe sich nur den oben wiedergegebenen hauptsächlichen Inhalt der Verordnung an! Daß durch dieses Verbot die Vaterlandsliebe der davon betroffenen Bevölkerung wächst, ist kaum anzunehmen.

In einem Orte bei Chemnitz wurde, wie die „Volksstimme“ meldet, eine Arbeiter-Konfirmantenfeier von der Amtshauptmannschaft verboten. Das Blatt bemerkt dazu: „Wir hätten gedacht, daß unter dem Burgfrieden mit der Praxis gebrochen wurde, der Arbeiterschaft andere Rechte zuzusprechen.“

In Sachsen steht also die Arbeiterschaft vor der tröstlichen Aussicht, nach dem Kriege den Kampf gegen all die Kleinlichkeiten fortsetzen zu müssen. Die Th. Th. Seine den Stoff geben zu seiner berühmten Bilderreihe: „Aus dem dunkelsten Deutschland.“

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 36 der Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915 über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl wird mit Genehmigung des Herrn Regierungspräsidenten, um irgend welchen Irrtümern vorzubeugen, angeordnet, daß sich die von uns unterm 11. März 1915 erlassene Verordnung betreffend Einheitsbrote usw. auch auf Privathaushaltungen bezieht.

Demnach ist das Kuchenbacken auch in Privathaushaltungen untersagt. Erlaubt ist nur die Herstellung von reiner Konditorware und solchen Backwaren, zu deren Bereitung höchstens 10 % der Gewichtsmasse an Weizen- und Roggenmehl gemischt verwendet werden dürfen.

Wiesbaden, den 27. März 1915.

Der Magistrat.

Gedächtnis-Feiern

anlässlich der 100. Wiederkehr des Geburtstages des
 Altreichskanzlers

Fürst Bismarck

finden am 31. März, abends 8 Uhr statt,

und zwar:

im großen Saale des Kurhauses

Redner: Herr Professor Spamer.

Das Kaiserhoch bringt aus: Herr Stadtverordnetenvorsteher Justizrat Dr. Alberti.

im Festsaale der Turngesellschaft

Schwalbacher Straße

Redner: Herr Pfarrer Beckmann.

Das Kaiserhoch bringt aus: Herr Oberbürgermeister Geh. Oberfinanzrat Bläming.

In den beiden Sälen kann der Eintritt mit Rücksicht auf die Raumverhältnisse nur gegen Eintrittskarten erfolgen, die für die Feier im Kurhaus an der Kurhauskasse und für diejenige in der Turngesellschaft im Festsaal des Rathauses am Dienstag den 30. und Mittwoch den 31. März in der Zeit von vormittags 9 bis 1 Uhr und nachmittags von 3 bis 6 Uhr abgeholt werden können.

Der Eintritt ist frei!

Der Magistrat.

Amtliche Bekanntmachung.

Unsere Kartoffelvorräte werden unbedingt gebraucht, um die Bevölkerung in den nächsten Monaten zu erhalten. Es müssen daher die halbreifen Schweine (120 bis 180 Pfund Lebendgewicht) sofort geschlachtet werden. Die Regierung hat die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H. in Berlin, Französischer Straße 53, beauftragt, diese Schweine durch Vertrauensleute zu angemessenen Preisen zu kaufen. Diese Preise betragen für Schweine gewogen an der Verladestation:

Beim Gewicht von	für je 100 Pfund Lebendgewicht	dagegen für die Entrichtung vom Bundesrat festgesetzt	also beim freiwilligen Verkauf
120 bis 130 Pfund	57.—	51.—	6.—
131 „ 140 „	58.—	52.—	6.—
141 „ 150 „	59.—	53.—	6.—
151 „ 160 „	60.—	55.—	5.—
161 „ 170 „	61.—	57.—	4.—
171 „ 180 „	62.—	59.—	3.—

Alle diese Schweine, die nicht bis zum 4. April freiwillig zum Schlachten verkauft sind, werde ich beschlagnahmen und auf Antrag der Gesellschaft zu den geringeren vom Bundesrat festgesetzten Preisen enteignen, soweit es nicht Zuchtstiere und Zuchtsauen sind oder mir nicht nachgewiesen wird, daß die Schweine noch neben den sonst zurückbleibenden Tieren ohne Zugabe von Kartoffeln aus Abfällen erhalten werden.

Ich rate daher dringend zur sofortigen Abgabe der Schweine an die Einkäufer der Gesellschaft, die ich nachdrücklich unterstütze. Von allen Schweinebesitzern erwarte ich, daß sie die Durchführung des Verkaufs in der Zeit bis Ostern erreichen. Es liegt das im dringendsten Interesse unseres Vaterlandes.

Wiesbaden, den 26. März 1915.

Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

Zu § 7 der Verordnung über die Regelung des Verkehrs an Brot und Mehl in Wiesbaden vom 11. März d. J. erfolgen nachstehende Anweisungen bezüglich der Meldepflicht der Haushaltungsvorstände:

Mündlich und sofort, sowie unter Vorlegung der Ausweise: Geburtsfälle und Todesfälle, Zugänge und Fortzüge, Vermehrungen und Verminderungen im Hauspersonal, Umzüge von Untermietern, für die keine besonderen Ausweisarten ausgestellt sind.

Durch Postkarte zu melden sind:

Wohnungswechsel innerhalb des Stadtgebietes.

Nicht zu melden sind:

Reisen und Besuche von einigen Tagen, jedoch müssen die durch Reisen ersparten Brotmarken vor Erhebung neuer Marken an die Verlichtigungsstelle abgegeben werden.

Berichtigungen, die auf Grund der vorstehenden Anweisung an den bis jetzt gemachten Meldungen erforderlich sind, müssen bis zum 6. April erfolgen.

Wiesbaden, den 27. März 1915.

Das Brotverteilungsamt.

Restaur. zum Andreas Hotel
 Schwalbacherstrasse 50.
 Verlässliche Speisen und Getränke
 Restauration zu jeder Tageszeit.
 Ferner empfehle mein schön
 Vereinstafel. Kuchengebäck
 Ludwig Stöcklein.

3 Hermannstr. 3
 wird jeden Tag frisch
 la Rind- und Kalbfleisch
 angekauft und
 Gerabzeug
 verkauft.

Die Internationalität
 und der Krieg.
 Von Karl Rantzen.
 Sonderdruck aus der „Neuen Zeit“
 mit einem Vorwort.
 Preis 20 Pfennig.
 Buchhandlung Volksstimme

Die Erbsünde.
 Roman von Hans Kirchsteiner.
 (275 Seiten) 90 Pfg.

Menschenheiratsale.
 Aus den Papieren einer Samariterin.
 40 Pfg.
 Buchhandlung Volksstimme

Den Heldentod für das Vaterland starb am 3. Dezember 1914 in Russland der Aufseher der städtischen Weinberge

Johann Sengler

Gefreiter in einem Reserve-Garde-Infanterie-Regiment.

Wir haben in ihm einen braven und pflichttreuen Beamten verloren, dessen sachkundiges Wirken im Bau der Weinberge und den Verlust fühlbar empfinden lässt. Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Wiesbaden, den 28. März 1915.

W 702 Der Magistrat, Weinbergs-Verwaltung.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, sowie für die zahlreichen Kranzspenden bei dem mich betroffenen Verlust meines guten Mannes sage ich allen, insbesondere dem Vorstand und Aufsichtsrat, sowie dem Personal des Konsumvereins, dem Transportarbeiter-Verband, dem Sozialdemokratischen Verein und dem Arbeiter-Gesangsverein „Bruderbund“ meinen herzlichen Dank.

W 698

Elisabeth Fischer.

Wichtige Neuerscheinung!

Die deutsche Sozialdemokratie und der Weltkrieg

von Dr. Paul Lensch.

Preis 1.— Mark. Ungekürzte Vereinsausgabe 40 Pfennig.

Aus dem Inhalt: Imperialistische Politik der Großmächte in den letzten fünfzehn Jahren. Die englische Weltbeherrschung und ihre Erschütterung durch den Krieg. — Der russische Sozialismus. — Frankreich und der Krieg. Deutsche Vergangenheit und deutsche Zukunft.

Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt a. M.
 Großer Biergarten 17.

Kleines Kriegskochbuch.

Ein Ratgeber für sparsames Kochen.

Zusammengestellt von Henriette Hirth, im Auftrag der Lebensmittel-Kommission der Stadt Frankfurt a. M. Mit einer Einleitung der Kommission für Volksernährung des Reichlichen Vereins zu Frankfurt a. M.

Preis 15 Pfg. (nach auswärtig Porto 5 Pfg.).

Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt a. M.
 Großer Biergarten 17.